GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Dr. L. LOEWENFELD IN MÜNCHEN. UND Dr. H. KURELLA IN BRESLAU.

XXXIII.

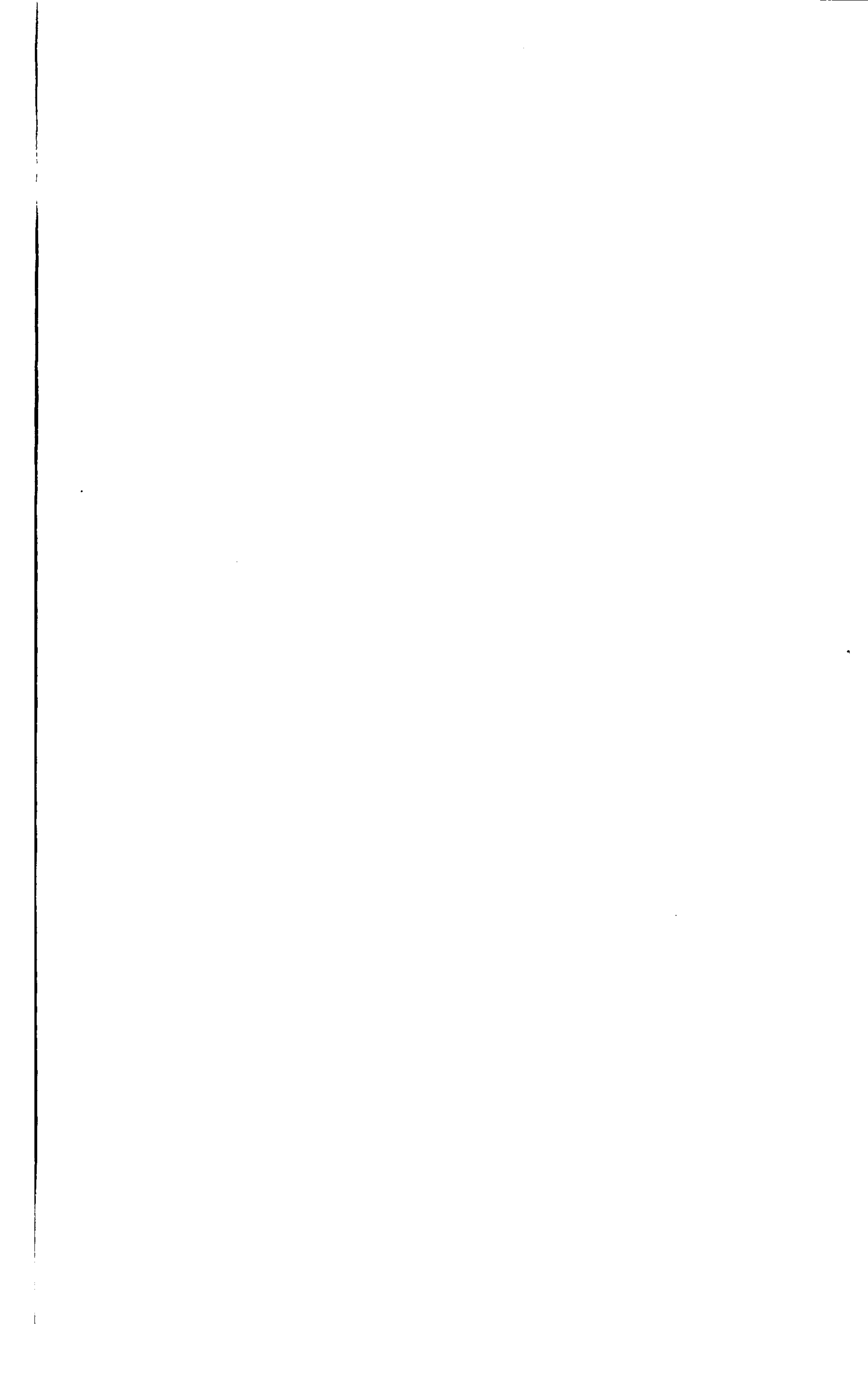
PSYCHIATRIE UND PÄDAGOGIK

VON

GEORG WANKE,
FRIEDRICHRODA i. Th.

NACH EINEM AM 25. APRIL 1904
IN DER
JAHRESSITZUNG DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR PSYCHIATRIE IN GÖTTINGEN
GEHALTENEN VORTRAGE.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1905.



GRENZFRAGEN

DES

NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN

FÜR

GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN
DES IN- UND AUSLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. L. LOEWENFELD IN MÜNCHEN UND **Dr. H. KURELLA** IN BRESLAU.

DREIUNDDREISSIGSTES HEFT:

PSYCHIATRIE UND PÄDAGOGIK

VON

GEORG WANKE,
FRIEDRICHRODA I. TH.

NACH EINEM AM 25. APRIL 1904 IN DER JAHRESSITZUNG DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR PSYCHIATRIE IN GÖTTINGEN GEHALTENEN VORTRAGE.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1905.

PSYCHIATRIE UND PÄDAGOGIK

VON

GEORG WANKE,

FRIEDRICHRODA I. TH.

NACH EINEM AM 25. APRIL 1904

IN DER

JAHRESSITZUNG DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR PSYCHIATRIE IN GÖTTINGEN

GEHALTENEN VORTRAGE.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1905.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Die dreifache Aufgabe der Psychiatrie in der Pädagogik. Psychagogik.

Es wird jedem ohne weiteres klar sein, dass psychiatrisches oder psychopathologisches [1]) Wissen mannigfach in der Pädagogik Verwendung findet. Vor allem ist es eine gewisse Prophylaxe (Vorbeuge), die in der Pädagogik geübt werden muss, denn es ist durchaus nicht zweifelhaft, dass durch verkehrte Erziehung schwere nervöse Erkrankungen und selbst Geisteskrankheiten, Psychosen, entstehen können. Ich hoffe jedoch zu zeigen, dass die Aufgabe der Psychiatrie in der Pädagogik über den Begriff der Psychoprophylaxe (Vorbeuge auf dem Gebiet der Seelenheilkunde) hinausgeht. Ich möchte deshalb das, was wir in der Pädagogik von der Psychiatrie verlangen müssen, in dem erweiterten Begriff Psychagogik zusammenfassen und will darunter verstanden wissen alles, was die Pädagogik auf psychiatrischem Gebiet, d. h. auf dem Gebiet der Seelenheilkunde im weiteren Sinne leisten muss und soll, wenn sie der umfassenden Aufgabe, die ihr Name andeutet, auch auf diesem Gebiet gerecht werden will, was allerdings bisher keineswegs der Fall ist.

Ehe wir auf die Aufgaben der Psychagogik näher eingehn, sei mir eine Bemerkung darüber gestattet, wie weit der Begriff Pädagogik für unsere Zwecke sich erstrecken muss. Er darf nicht so eng gefasst werden, wie dies für gewöhnlich geschieht und berechtigt ist. Die Pädagogik setzt, wenn man sie nicht mit der Zeugung beginnen lassen will, mit dem ersten Atemzuge ein und wer will leugnen, dass sie erst mit dem letzten Hauch aufhört?

Auch für uns soll die Pädagogik, entgegen der landläufigen Auffassung, mit dem Eintritt ins Leben beginnen. Sie erstreckt sich dann über die Kinderjahre unter den Augen der Eltern, über die Schuljahre, dann aber auch über diese hinaus in die Zeit der Lehrjahre, in die

[1]) Psychiatrie oder Psychopathologie = Seelenheilkunde.

Studentenjahre, in die Militärzeit und in alle weiteren möglichen pädagogischen Verhältnisse, in welche der Mensch eintreten kann. Nach dieser Festlegung der für uns grundsätzlich weiteren Grenzen der Pädagogik wollen wir nunmehr auf die Psychagogik näher eingehen.

Die Psychagogik hat zunächst rein geistige Hygiene (Gesundheitslehre) zu treiben; sie hat den Geist vor aller zu starken Inanspruchnahme zu schützen, hat durch rationelle Verteilung von körperlicher und geistiger Tätigkeit und Ruhe, durch Sammlung und Zerstreuung schon von früher Kindheit an die Gesundheit des Geistes und des Körpers zu hüten, denn ein gesunder Körper ist Vorbedingung eines gesunden Geistes. Die Psychagogik hat mit einem Wort für alles zu sorgen, was die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Geistes erhält und erhöht und alles fern zu halten, was dem entgegen wirkt.

Des weiteren hat die Psychagogik ihre Aufmerksamkeit dem Affektleben der Menschen zuzuwenden. Gemütsbewegungen lassen sich natürlich nicht vermeiden. Ja, sie bilden unter Umständen ein Heilmittel, auf das wir nicht verzichten wollen. Sie können und müssen aber doch in gewissen Fällen eingeschränkt werden; wenigstens wird man mitunter in der Lage sein, ihren Folgen vorbeugen zu müssen, um Schlimmes zu verhüten. Ob sich ein Mensch geistig gut entwickelt und fernerhin geistig gesund bleibt, hängt wesentlich mit davon ab, ob sein Gemütsleben verhältnismässig frei bleibt von tiefgehenden oder anhaltenden schädigenden Einflüssen. Auf den verschiedensten Wegen ist man zu dieser Erkenntnis gelangt und immer allgemeineres Interesse weckt die Lehre von den Affekten. Man hat auf physiologischem und auf psychologischem Wege gefunden, welch tiefen und nachhaltigen Einfluss die Gemütsbewegungen nicht nur auf den Körper und seine Organe, sondern auch auf die gesamte Geistestätigkeit haben können und die Erfahrungen des praktischen Lebens beweisen uns täglich die Richtigkeit dieser Ergebnisse.

Die beiden genannten Aufgaben der Psychagogik sind bekannt und man trägt ihnen im allgemeinen auch Rechnung. Weniger bekannt und in der Praxis unzulänglich berücksichtigt ist die dritte Aufgabe der Psychagogik. Wenn ein Mensch psychisch erkrankt, dann wird es von ausserordentlicher Wichtigkeit für ihn sein und unter Umständen die Prognose (Voraussage) entscheiden, ob in seiner Umgebung früh genug erkannt wird, dass eine psychische Erkrankung vorliegt oder im Entstehen begriffen ist. Dasselbe gilt für die grosse Mehrzahl der sogenannten nervösen Erkrankungen. Deshalb trage die Psychagogik Sorge, dass in jedem Fall einer psychischen oder auch nur nervösen Erkrankung die Möglichkeit geschaffen werde, die Natur des Leidens möglichst früh zu erkennen, denn gerade im Beginn der Neurosen und Psychosen ist oft Hilfe möglich; aber nicht selten ist von einer zweckmässigen

Behandlung Nutzen nur dann zu erhoffen, wenn die Behandlung sofort in Wirksamkeit treten kann.

Noch an eine weitere Aufgabe der Psychagogik könnte man hier denken, an die Erziehung des Willens. Bei näherer Überlegung jedoch wird man einsehen, dass dieselbe die erste und ursprünglichste Aufgabe der allgemeinen Pädagogik ist, soweit Erziehung des Willens gleichbedeutend ist mit Charakterbildung und dass die Pädagogik sich nötigenfalls an die normale Psychologie anlehnen muss, der Psychopathologie aber entraten kann. Andererseits steht der einzelne Willensakt als normaler Abschluss eines Affektes da, welch letzterer seinerseits auf ein Gefühl zurückzuführen ist. Durch Hygiene des Affektlebens wird also bereits indirekt eine normale Willensbetätigung angestrebt und dies deckt sich mit der von mir formulierten zweiten Aufgabe der Psychagogik. —

Diese theoretischen Erwägungen wollen wir, wenn wir jetzt zu ihrer Nutzanwendung übergehen, in folgenden drei Grundfragen zusammenfassen:

1. Was haben wir zu tun oder zu unterlassen, um das Geistesleben der Menschen, speziell der werdenden Menschen, vor Schädigungen zu bewahren?

2. Was haben wir zu tun oder zu unterlassen, um das Gemütsleben der Menschen, speziell der werdenden Menschen, vor Schädigungen zu bewahren?

3. Wie viel muss jeder, der im weiteren Sinne als Lehrer anderen gegenübersteht, von Psychopathologie wissen, um bei seinen Schützlingen psychisch-abnorme Züge oder daraus sich ergebende Handlungen so früh wie möglich als solche zu erkennen und zu würdigen? —

Erster Abschnitt.

Die Psychagogik in den Kinderjahren.

1. Geisteshygiene der Kinder.

Welche Anwendung finden diese Sätze nun auf die Kinderjahre?

1. Wir halten alle starken Reize von neugeborenen Kindern fern, denn wir wissen, dass, wie der Körper, so auch der Geist des Kindes ein zart besaitetes Instrument ist. Wir werden das Kind schlafen lassen, wenn es schlafen will und werden es an Regelmässigkeit in der Nahrungsaufnahme gewöhnen. Das ist neben der allgemeinen Hygiene ungefähr alles, was Neugeborenen not tut. Fängt das Kind an, aktives Interesse für seine Umgebung zu zeigen, dann werden wir bemüht sein, den von Natur starken Beobachtungs- und Nachahmungstrieb nicht künstlich zu nähren. In dieser Hinsicht wird überaus viel gesündigt. Fast immer

ist es die Eitelkeit der Eltern, welche den keimenden Intellekt des Kindes oft mehr anspornt als ihm zuträglich ist. Nicht selten wird man vielmehr, um ein geistig tüchtiges Kind aufzuziehen, dem Lerntrieb des Kindes, wenigstens in den ersten Lebensjahren, Einhalt gebieten müssen. Es ist ja bekannt, dass gerade sogenannte Wunderkinder in den späteren Jahren meist gänzlich versagen.

Hinsichtlich der geistigen Hygiene bei Kindern hat man noch so manches zu berücksichtigen. Ich führe nur noch folgendes an: man darf, was nicht allgemein bekannt ist, Kindern nicht schnell erzählen, nicht schnell vorlesen. Wie das Kind ungeschickt und langsam ist in seinen Körperbewegungen, z. B. beim Spielen, beim Essen, so ist es auch langsam und schwer auffassend mit seinem Intellekt. Man beobachte das Kind, wie es spricht, wenn es ein eigenes Erlebnis erzählen will. Das Kind spricht langsam, mit Pausen. Ebenso langsam spreche man mit dem Kinde, ebenso langsam erzähle man, ebenso langsam lese man auch dem Kinde vor, wenn man nicht Gefahr laufen will, den noch wenig entwickelten Intellekt einer grösseren Anstrengung auszusetzen als ihm zuträglich ist. Man darf, um das nicht zu vergessen, auch nie lange Zeit erzählen oder vorlesen. Das Auffassungsvermögen des Kindes erlahmt erheblich schneller als dasjenige des Erwachsenen. Im Angesicht der heute, wie alle kompetenten Ärzte zugeben, überhand nehmenden Nervosität ist es notwendig, immer wieder auf diese Dinge hinzuweisen.

Bei Gelegenheit der oben erwähnten langsamen Auffassung der Kinder möchte ich noch auf einen anderen Gegenstand die allgemeine Aufmerksamkeit lenken. Man sieht nicht selten im Hause, auf öffentlichen Spielplätzen u. s. w., dass Kindern, die irgend einer Beschäftigung irgend einem Spiel obliegen, durch die sie beaufsichtigenden Erwachsenen die Spielsachen plötzlich fortgenommen werden, vielleicht weil die Kinder nun die Mahlzeit einnehmen oder schlafen sollen, oder dass die Kinder plötzlich fortgerissen werden, weil es vielleicht die höchste Zeit ist, nach Hause zu gehen. Man wird in solchen Fällen stets beobachten können, dass die Kinder anfangen heftig zu weinen und zu schreien. Und dies dürfte auch eine ganz normale Reaktion sein auf eine solche plötzliche Überrumpelung, die das eben geschilderte Gebahren darstellt. Man mache sich doch dabei klar, dass der Erwachsene, welcher das Kind plötzlich vom Spiel mit den Kameraden hinwegführt nach Hause, oder welcher ihm die Spielsachen plötzlich fortnimmt, um das Kind zur Ruhe zu bringen oder zu Tische zu führen, zwar imstande ist, schnell die für sein Tun gewiss zureichenden Gründe zu überblicken, dass aber das Kind ganz unvermögend ist, den Grund einzusehen, weshalb es eine ihm liebe Beschäftigung so jäh abbrechen soll. Eben weil es diesen Grund nicht einsieht und aus sich selbst heraus auch nicht einsehen kann, soll man sich hüten, ohne Vermittelung das Kind in seiner Be-

schäftigung zu unterbrechen. Man lenke vielmehr zunächst die Aufmerksamkeit des Kindes ab und das gelingt mit so leichter Mühe — das später noch zu erwähnende, dem Kinde natürliche, Unvermögen, längere Zeit bei demselben Gegenstande zu verweilen, kommt uns dabei zu Hilfe. Man vermag in kurzer Zeitfolge das Kind für ganz entgegengesetzte Dinge zu interessieren, man folge dabei nur dem Grundsatz, des Kindes Aufmerksamkeit allmählich von einem Gegenstande auf den anderen zu lenken und man wird sehen, dass man alles mit den Kindern aufstellen kann, wenn man nur in der richtigen Weise den Übergang von einer Vorstellung zur anderen vermittelt. Manche Träne wird dann ungeweint bleiben und manche unnötige Gemütserregung bleibt dem Kinde erspart. —

Wächst das Kind heran und kommt es in das schulpflichtige Alter — der Einfluss der Eltern muss sich auch auf die Zeit der Schuljahre erstrecken — dann wird man noch mancherlei Gelegenheit finden, für die Geisteshygiene des Kindes Sorge zu tragen. Alles dies, wie auch alles Folgende, muss um so mehr berücksichtigt werden, wenn es sich um schwächliche und besonders, wenn es sich um neuropathisch oder um psychopathisch veranlagte Kinder handelt, also bei solchen Kindern, welche in irgend einer Weise eine Neigung zu nervösen oder psychischen Störungen offenbaren. —

2. Hygiene des kindlichen Affektlebens.

Die nächste Aufgabe ist die Hygiene des kindlichen Affektlebens. Hier sind es neben den Eltern fast noch mehr die Ammen und Kindermädchen, von welchen den Kindern Unheil droht. Wie nahe liegt es auch, den Gehorsam des von Natur zum Widerspruch geneigten Kindes durch Einschüchtern und Furchteinflössen zu erzwingen? Alle die bekannten Vorspiegelungen vom schwarzen Mann, von bösen Tieren u. drgl. sind schwere Vergehen am Gemütsleben und somit auch am Geistesleben des Kindes.

Ich sehe dabei ab von allen anderen Schädigungen, die den Kindern durch das Wartepersonal drohen können, Schädigungen, die ausserordentlich mannigfaltig sein können und die in der allbekannten Dippoldaffaire in besonderer und exorbitanter Form hervortraten. Es ist gar nicht zu leugnen, dass geringfügige Fälle von Dippoldismus nicht selten sind. Um die Kinder vor ähnlichen, wenn auch nicht gleich so übertrieben grausamen Eingriffen zu bewahren, bleibt den Eltern nichts übrig, als die — sehr natürliche — Pflicht, sich mehr um ihre Kinder zu bekümmern und vor allem das Gemütsleben der Kinder, wie es sich aus dem Verkehr mit den Angestellten ergiebt, aufmerksam zu studieren und zwar dann zu studieren, wenn die Kinder Gelegenheit haben, sich unbefangen über ihre Pfleger oder Pflegerinnen zu äussern. Wenn nötig,

muss man derartige unbefangene Äusserungen mit Geschick hervorrufen. Man wird staunen, welch tiefwurzelnden Sympathien und Antipathien man da gelegentlich begegnet, Sympathien und Antipathien, wie man sie einem Kinde vielleicht kaum für angemessen halten sollte und wie sie eben nur in stark affektbetonten Erlebnissen eine zureichende Erklärung finden. Man sollte diesen kindlichen Kundgebungen von Sympathie und Antipathie mehr Aufmerksamkeit widmen und sie im Interesse der Kinder als naive, wenn nicht elementare Äusserungen noch nicht gewaltsam unterdrückten Instinktes mehr respektieren. Ganz allgemein wäre anzuraten, sich bei aller Kindererziehung vom Instinkt der Kinder in weitgehendem Masse leiten zu lassen. —

Nimmt das Kind an Alter zu, dann droht ihm eine neue, ähnliche Gefahr durch die Märchen. Es ist in der Tat auffallend, wie in unserer aufgeklärten Zeit alte anstössige Märchen nicht nur nicht ausgemerzt sind aus den Kinderbüchern, sondern wie auch jetzt noch viele dem kindlichen Gemüt unzuträgliche Märchen entstehen, die wir von unserem Standpunkt aus durchaus ablehnen müssen. Die Märchen können nach mehrfacher Richtung hin schädlich werden für die Kinder. Darauf ist schon oft von berufener Stelle aus aufmerksam gemacht worden. Welchen Nutzen soll es z. B. für die Kinder haben, wenn in den Märchen viel von Mord und Todschlag die Rede ist und wenn mit einem Menschenleben in der leichtsinnigsten Weise umgegangen wird, als gelte es garnichts, oder wenn böse Taten ohne schlimme Folgen für ihre Urheber bleiben? In einem Märchen von Dr. Oskar Dähnhardt (Deutsches Märchenbuch, 1. Auflage, 1902, bei Teubner, Leipzig) ist von einem Diebstahl die Rede, der straflos ausgeht: ein Junge stiehlt Zaubermittel, mit denen er später sein Glück macht (Märchen Nr. 2; man vergleiche aus derselben Sammlung noch Nr. 4, 5, 8 u. a.). Um zu zeigen, welch schädlicher Einfluss durch Märchen oder auch durch ungeschickte Interpretation von Märchen gelegentlich entstehen kann, greife ich aus dem von mir gesammelten Material nur eines heraus. Ich wurde in einem Falle zu Rate gezogen, in welchem ein aufgeweckter Knabe von vier Jahren, den der Mutterliebe zarte Sorgen bis dahin vor unnötigen und schädlichen Affekten glücklich bewahrt hatten, eines Abends beim Zubettegehen in elementarer Weise und zum nachweislich ersten Mal Angst litt, nachdem ihm an jenem Tage zum ersten Male das Märchen von Rotkäppchen vorgelesen worden war. Der bis dahin furchtlose Knabe sträubte sich, als er zu Bette gebracht werden sollte, heftig, im dunkeln Zimmer allein zu bleiben, er bot die Zeichen grösster Seelenangst, er fürchtete sich vor dem Wolf. — Meines Erachtens sollten die Märchen in den ersten Lebensjahren, vielleicht bis zum schulpflichtigen Alter, überhaupt nicht vorgelesen werden, man sollte sie mündlich vortragen. Man hätte dann

Gelegenheit, alle die Phantasie und das Gemüt der Kinder schädlich oder übermässig erregenden Scenen vieler im übrigen so reizvoller Märchen zu mildern und dem individuellen Begriffsvermögen anzupassen.

Bei einiger Aufmerksamkeit auf die geistige Entwickelung des Kindes würde man unschwer bald erkennen, was dem einzelnen Kinde zuträglich ist und was nicht. Der Ruf nach Individualisierung geht ja jetzt — und mit Recht — durch die ganze pädagogische Welt. Man hätte ausserdem beim Erzählen der Märchen noch den anderen nicht zu unterschätzenden Vorteil, dass man Nutzanwendungen und für den einzelnen Fall passende Variationen nach Bedürfnis einflechten könnte. Erst dadurch würden die Märchen für die Kinderwelt, für jedes einzelne Kind, zu einem idealen Bildungs- und Erziehungsmittel werden können. Ähnliches scheint bereits Plato vorgeschwebt zu haben. Er verlangt, dass man die Jugend vor der Gymnastik — Bildung des Leibes — Musik — Bildung der Seele — lehre. Zur Musik gehören u. a. auch Reden, *λόγοι*, und zwar zunächst Mythen, d. h. „unwahre Reden, in welchen auch Wahrheit ist.“ Dabei, so verlangt Plato, muss man darauf achten, dass die Unerwachsenen bei ihrer grossen Eindrucksfähigkeit nichts hören, was dem entgegen wäre, wie sie als Männer denken sollen. Die unwürdigen Dichtungen über Götter und Heroen müssen aus diesem Grunde ausgeschieden werden[1]).

Ich beabsichtige hier nicht, eine erschöpfende Darstellung zu geben. Ich will vielmehr nur darauf hinwirken, dass man sich auf seine vielartigen Pflichten den Kindern gegenüber besinnt. Wer denken gelernt hat, dem werden meine Worte Veranlassung werden können zu weiterem Nachdenken und zur Ableitung immer neuer Gesetze, nach denen man sich bei der direkten und indirekten Kindererziehung zu richten hat. — Von vielen andern Gesichtspunkten, die man nicht unbeachtet lassen darf, seien nur noch folgende aufgeführt. Es ist hier und da üblich, am Nikolaustage, zur Weihnachtszeit u. s. w. allerlei Mummenschanz zu treiben. Weil hierdurch manche Kinder in einen sehr starken Angstaffekt versetzt werden können, sei man mit diesen Dingen sehr vorsichtig und unterlasse sie ganz bei von Natur ängstlichen und bei nervösen Kindern. — Und schliesslich möchte ich noch den zahlreichen nervenkranken oder nervösen Vätern und Müttern dringend ans Herz legen, in Gegenwart der Kinder niemals von ihren Beschwerden und Leiden zu sprechen, niemals auch sich zu einem Affekt hinreissen zu lassen und auch die durch nervös-gesteigerte Reizbarkeit bedingte Leidenschaftlichkeit in allem Tun so wenig wie möglich zur Schau zu tragen. Es steht fest, und man kann dies als Nervenarzt auf Schritt und Tritt

---

[1]) Nach **Baumann**, Einführung in die Pädagogik. Leipzig, bei Veit & Co. 1890.

verfolgen, dass nervöse und psychisch-nervöse Erscheinungen sich in der geschilderten Weise direkt von den Eltern auf die Kinder vererben können. Im Unterlassen wie im Tun sei man eingedenk seiner Pflichten gegen die Kinder! —

3. Die für die Eltern notwendigen psychopathologischen Kenntnisse.

Die dritte Aufgabe der Psychagogik in den Kinderjahren lautet: Wieviel müssen die Eltern von der Psychopathologie wissen, um bei ihren Kindern psychisch abnorme Züge oder daraus sich ergebende Handlungen so früh wie möglich als solche zu erkennen und zu würdigen?

Jeder erfahrene Arzt wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, es ist die Regel, dass psychisch abnorme Züge, falls sie nicht unverkennbar und unmittelbar eine Psychose vermuten lassen, als Unarten oder schlechte Gewohnheiten, als Erziehungsmangel oder -Fehler angesehen und leider dann auch behandelt werden. Es ist bequem für die Eltern, so zu urteilen und man darf es billig auch nicht anders erwarten, so lange die berufenen Lehrer die Eltern nicht besser und allgemeiner als bisher aufklären über die normalen und anormalen auffälligen Züge der Kinder, denn es gibt auch eine ganze Reihe Züge im kindlichen Leben, welche bei Erwachsenen für abnorm gelten müssten, welche aber für das Kind normal genannt werden müssen und sich innerhalb der physiologischen Breite halten. Und es ist ebenso verkehrt, normale auffällige, aber dem Kinde durchaus natürliche Züge für Unarten zu halten, wie es verkehrt und verhängnisvoll ist, pathologische, d. i. krankhafte, Züge falsch zu deuten oder zu übersehen. Es wird sich deshalb empfehlen, zunächst einmal die normale Breite kindlicher Auffälligkeiten näher ins Auge zu fassen. Dann erst wollen wir uns der Psychopathologie zuwenden.

Als normale kindliche Züge, die auch weder Unarten noch Erziehungsfehler bedeuten, sind u. a. anzusehen: ein lebhafter Nachahmungstrieb, der sich unerlaubten Handlungen gegenüber ebenso oder noch mehr bewährt wie erlaubten; damit in Verbindung eine starke Suggestibilität, basierend im wesentlichen auf einer geringen Entwickelung der Hemmungen; ein nicht selten frappierender Egoismus, als dessen Ausfluss u. a. auch der natürliche Hang zum Naschen gelten kann; damit in Übereinstimmung der fast gänzliche Mangel an altruistischen d. i. auf das Wohl Anderer bedachten Gefühlen, wie denn überhaupt das kindliche Gefühlsleben nahezu eine Tabula rasa, ein unbeschriebenes Blatt, ist. Man denke nur an die wohl allen Kindern bis zu einem gewissen Grade eigene Grausamkeit und Schadenfreude Tieren und auch anderen Kindern gegenüber. Auch der Neid, den Kinder empfinden, wenn sie sich übervorteilt glauben oder wenn sie andere Kinder, die Geschwister, geliebkost sehen, ist eine dem kindlichen Gemüt adäquate

und im übrigen auch bei Tieren oft beobachtete Erscheinung. Ferner ist hier die labile Stimmung zu nennen, die häufig in recht launenhaftem Verhalten und in Unzufriedenheit mit allem zum Ausdruck kommt.

Ausnahmslos findet man ein derartiges Verhalten, verbunden mit einer erhöhten Reizbarkeit, bei Kindern, welche eben von einer akuten Erkrankung genesen sind, und bei chronisch kranken oder kränklichen Kindern. Zwei Faktoren sind es in der Regel, welche uns hier den Charakter des Kindes, zum Glück meist nur vorübergehend, verändert erscheinen lassen: Die durch die akute Erkrankung herbeigeführte oder die chronische Krankheit begleitende natürliche Schwäche, als deren wichtigstes Symptom auf psychischem Gebiet eben die krankhafte Reizbarkeit angesehen werden muss und die Folgen einer Verhätschelung, welche, den besten Motiven entspringend, gleichwohl nicht selten auf eine allzu ängstliche also übertriebene Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit dem kranken Kinde gegenüber zurückgeführt werden muss. Wo Laune, Unzufriedenheit und Reizbarkeit nicht, wie in den eben genannten Fällen, auf reizbarer Schwäche oder, wie in anderen noch einfacheren Fällen, lediglich auf physiologischer Ermüdung beruhen, darf man, um richtig und billig zu urteilen, nicht vergessen, dass Empfindungen und Gefühle schnell am Kinde vorüber gehen, ja dass Gefühle sogar blitzschnell durch die entgegengesetzten Gefühle abgelöst werden können.

Der Volksmund hat eine Reihe Bezeichnungen dafür („Lachen und Weinen in einem Sack“ und ähnliche). Wir sagen: das Kind lebt von der Gegenwart. Die eben vergangene Minute liegt mit all ihren sinnlichen und Gefühlseindrücken für das Kind in grauer Vergangenheit. Jäher Stimmungswechsel spielt also bei der Psychopathologie der Kinder keine Rolle, denn die Stimmung, der ganze psychische Status, wird für das Kind lediglich durch den Zenith der Gegenwart bestimmt. Es ist dies auch der Grund zu der dem Kinde natürlichen Zerstreutheit, welche eben durch den schnellen Wechsel der Vorstellungen und durch das Unvermögen, längere Zeit bei demselben Gegenstand zu verweilen, bedingt ist. In den ersten Jahren fehlt dem Kinde auch jeder Ausblick in die Zukunft, also ist auch eine Beeinflussung seiner Stimmungslage durch Gedanken an die Folgezeit unmöglich. Natürlich ist dem Kinde weiter ein gewisses Behagen, sich bedauern zu lassen. Man wird zwar bemüht sein, diesen Trieb nicht zu nähren. Für krankhaft darf er aber beim Kinde nicht ohne weiteres gelten. Endlich finden wir beim Kinde fast regelmässig eine Neigung zum Übertreiben, eine gewisse Prahlsucht, in Verbindung damit bei vielen Kindern einen Hang zum Theatralischen, eine mehr oder weniger ausgeprägte Neigung zur Pose. Man vergesse dabei nicht, dass Kinder infolge ihrer relativ starken Phantasie zu einer unbefangenen Auffassung der Wirklichkeit kaum fähig sind, dass sie

also auch über alles anders urteilen als Erwachsene. Es ist für den Erwachsenen gar nicht immer leicht, sich der kindlichen Anschauung, dem kindlichen Urteil anzupassen und der Verkehr mit Kindern ist für uns deshalb erheblich schwerer als der Verkehr mit Erwachsenen. Wenn man aufmerkt, wird man u. a. finden, dass es gar nicht so leicht ist, einem Kinde etwas zu verbieten. Dies gilt selbstverständlich nicht für das blosse „du sollst das nicht tun", welchem Verbot man in vielen Fällen höchstens eine Strafandrohung anschliesst, häufig sogar in völlig unpassender schroffer Weise, sondern ich denke lediglich an das Verbot, wie es in erzieherischem Sinne einzig und allein gegeben werden sollte. Man verbiete dem Kinde zunächst nichts, wovon man überzeugt sein kann, dass es das Verbot doch nicht oder nur schwer wird halten können. Und wenn man verbietet, dann begründe man das Verbot. Man wird bei einiger Aufmerksamkeit finden, dass der kleine Mensch früher und mehr über die Gründe „warum?" und „warum nicht?" grübelt, als man ahnt. Auch hier also das von Kant stabilierte Kausalitätsbedürfnis. — Man sei weiterhin sehr vorsichtig im Verbieten und hüte sich, durch ein Verbot die Aufmerksamkeit eines Kindes erst auf einen Gegenstand hinzulenken, an den das Kind ohne das Verbot nicht gedacht haben würde. Auch solche Fälle kommen vor. Es erscheint aus diesem Grunde u. a. nicht einwandfrei, den inneren Frieden der Kinder in so frühem Alter schon mit Verboten zu stören wie „du sollst nicht stehlen" oder gar „du sollst nicht töten". Aber auch minder kriminelle Verbote wären hier zu nennen. Man vergesse nie, dass das Verbot reizt. Oft wird ein Mensch durch ein Verbot in einen Zwiespalt mit sich selbst verstrickt. Es erscheint uns als ein in der menschlichen Natur begründetes Gesetz, dass gerade etwas Verbotenes für uns alle, also auch und vielleicht erst recht für die Kinder einen prickelnden Reiz besitzt. Wie man einerseits nichts Unmögliches von den Kindern verlangen soll, so hüte man sich auch sehr, etwas zu verbieten, was das innere Gleichgewicht des Kindes und damit sein Vertrauen auf den Erzieher erschüttern könnte. Man sei ausnahmslos wahr und konsequent gegen die Kinder, nur dadurch wird man offene, ehrliche und gerade Charaktere und denkende, eigenen Urteils fähige Menschen erziehen. — Die Notwendigkeit, Verbote zu begründen, zeigte mir recht eindringlich im letzten Sommer ein Erlebnis mit meinem eigenen 5jährigen Knaben. Derselbe war verschiedentlich gewarnt worden, die noch nicht reifen Stachelbeeren zu essen, hatte jedoch, just wie wir wohl alle in vergangenen Jahren, dem Verbot nicht widerstehen können und war infolgedessen an einem ihm sehr übel mitspielenden Magen-Darmkatarrh erkrankt. Er erholte sich zwar schnell, hatte aber doch die bittere Lehre nicht so bald vergessen, und als wenige Tage später eine Gespielin Neigung zeigte, von den Stachelbeeren im Garten zu naschen,

wurde der Knabe belauscht, wie er seine Freundin inständig bat: „iss ja keine unreifen Stachelbeeren, da wirst du sehr, sehr krank; ich will nie wieder Stachelbeeren essen". Da haben wir aus kindlichem Munde das ideale Verbot, welches begründet anstatt mit Strafe droht im Fall der Übertretung. Wir lernen im aufmerksamen Verkehr mit Kindern erst allmählich begreifen, dass tiefer Sinn nicht immer nur im kindlichen Spiel liegt. Um das Denken, Fühlen, Empfinden und Wollen der Kinder zu verstehen, muss man in vielen Fällen über einen guten Fond von psychologischem Wissen und Spürsinn verfügen. Nur dann wird man auch über die Handlungen der Kinder gerecht und richtig urteilen können, während man, ohne Klarheit über die Motive des kindlichen Handelns gewonnen zu haben, nur zu oft Gefahr laufen wird, den Kindern Unrecht zu tun. Wie vorsichtig man z. B. sein muss mit Strafen, zeigte mir eine Beobachtung, die ich gelegentlich an einem $2^1/_4$ Jahre alten Kinde machte. Dasselbe wachte auf, während es im Begriffe war, sein Bettchen zu beschmutzen und als es wegen der Verunreinigung gescholten wurde, sagte es mit weinerlicher Stimme: „Die Tante war doch da". Mit „Tante" meinte das Kind die Pflegerin, der es bei Tage oblag, das Kind zu überwachen. Bei weiterer Nachforschung ergab es sich, dass das Kind geträumt haben musste, durch die Pflegerin bei der Verrichtung seines Bedürfnisses in der üblichen Weise unterstützt zu werden und dass es dann erst erwacht war. Diese Beobachtung kann uns zugleich zeigen, welch bedeutungsvollen Einfluss die Träume auf das Innenleben der Kinder haben können, ja, welch wichtige Rolle sie in der Entwickelung des kindlichen Geistes- und Gemütslebens, besonders hinsichtlich der Phantasie, unter Umständen zu spielen berufen sind. Dem Kinde geht die Fähigkeit gänzlich ab, das Wachsein vom Träumen zu unterscheiden, was ja auch dem Erwachsenen oft recht schwer fällt. Auch wir legen uns gar nicht selten die Frage vor: „war es Wirklichkeit oder habe ich nur geträumt?" — Wenn somit die Kinder infolge ihres mangelhaft ausgebildeten Urteilsvermögens einen Unterschied zu machen nicht imstande sind zwischen wirklich Erlebtem und nur Geträumtem, so ist es entschuldbar und verständlich, wenn bei Kindern gelegentlich ein Traum, dem ja bekanntlich keine Schranken gesetzt sind, auch in Raum und Zeit nicht, unbewusst über das Erwachen hinaus weiterspielt und wenn schliesslich die Kinder sich selbst keine Rechenschaft darüber geben können, ob eine Scene, ob die ganze Situation, in der sie sich befinden, geträumt oder wirklich erlebt oder teilweise geträumt, teilweise wirklich erlebt ist. Man bedenke doch, dass der kindliche Intellekt derartige feine Unterscheidungen nicht zu machen versteht. — Dass andererseits der den Träumen eigentümliche bunte Scenenwechsel, besonders dann, wenn das Kind inzwischen erwacht ist und sich nun

ganz unvermittelt in einer ganz anderen Welt findet, die Phantasie des Kindes fördern, ja unter Umständen auf die natürlichste Weise ins Ungeheuere zu steigern vermag, liegt auf der Hand, denn sicherlich findet sich das Kind im Augenblick des Erwachens aus einem Traum nicht selten in einer Situation, welche ihm rätselhaft erscheinen muss durch den wohl meist jähen Scenenwechsel. Man vergegenwärtige sich den erstaunten Blick der Kinder, den sie oft beim Erwachen zeigen. Mit dem Ausdruck der Überraschung und des Befremdens in ihrer ganzen Haltung lassen sie ganz deutlich erkennen, dass sie sich nicht so schnell hineinfinden können in die gänzlich veränderte Situation. Das Kind erlebt derartige Scenenwechsel beim Erwachen öfter, vermag Traum und Wirklichkeit nicht auseinander zu halten und betrachtet eben in leicht verständlicher Weise alles als wirklich erlebt. So sind die Kinder in der Tat erhaben ob Raum und Zeit und niemand kann ihnen die Berechtigung dazu abstreiten. Diese Erwägungen geben auch den Schlüssel zum Verständnis mancher Fälle von Pseudologia phantastica in die Hand und ob nicht in manchen Fällen das Kindern leicht zur Gewohnheit werdende, nach dem Erwachen fortgesetzte Wachträumen überhaupt erst den Anlass giebt zur Pseudologia phantastica oder, was dasselbe ist, zur pathologischen Lüge, lasse ich dahingestellt. Es ist sehr gut der Fall denkbar, dass das Kind nicht die Wahrheit berichtet und doch nicht lügt, denn es kann sehr wohl Geträumtes und Erlebtes verwechseln und von Beidem als von Wirklichem berichten, ganz abgesehen von den Fällen, in denen wir es mit einer rückläufigen Erinnerungsfälschung zu tun haben, die bei jedem Menschen vorkommen kann. —

Erst die höheren Grade der Prahlsucht, der Neigung zum Übertreiben, zum Theatralischen und zur Pose sind als pathologisch aufzufassen und vereinigen sich gelegentlich zu dem Syndrom der eben bereits gestreiften Pseudologia phantastica oder der pathologischen Lüge. Hiermit kommen wir auf die im Kindesalter auftretenden psychopathologischen Züge, soweit sie ein Zeichen von bestehender Nervosität sind oder eine Neurose oder Psychose mit oder ohne ethischen Defekt befürchten lassen. Hierher gehört die leichte Ansprechbarkeit, die Übererregbarkeit als Zeichen reizbarer Schwäche, nicht selten in Zornmütigkeit sich äussernd bei geringfügigen Anlässen.

Hierher gehören weiter die höheren Grade, die Auswüchse aus den eben skizzierten in der physiologischen Breite liegenden Auffälligkeiten, wie eine krankhaft gesteigerte, auf alles vigilierende Nachahmungssucht, eine sich ins Ungeheuerliche verlierende Suggestibilität, eine rücksichtslose, jeder Zeit auf Opfer lauernde Grausamkeit, wie sie in triebartiger Tierquälerei zu Tage tritt und die auch andere Kinder, ja die eigenen im übrigen geliebten Geschwister, gelegentlich nicht verschont und ihren

Gipfelpunkt findet in dem von Neid und eingebildeter Übervorteilung diktierten, alle Schranken guter Sitte durchbrechenden Handeln, welches das Kind, jedweder edeln Regung zum Hohn, über das Wohl und Wehe anderer Kinder hinwegsehen lässt und den kleinen Missetäter zum jugendlichen Verbrecher stempelt oder wenigstens prädisponiert erscheinen lässt. Die aus einem solchermassen veranlagten Charakter sprechende Frivolität vergesellschaftet sich gern, mitunter schon in verhältnismässig frühem Alter, mit einer wollüstigen Freude am Obscönen und manchmal auch mit frühzeitiger, stärker oder schwächer hervortretender, geschlechtlicher Erregbarkeit, wobei wir nicht vergessen wollen, dass auch die unter dem Bilde der Grausamkeit sich äussernden Handlungen mit geschlechtlichen Erregungen in engster Beziehung stehen können. — Noch zu nennen wäre hier die Steigerung labiler Stimmung bis zu manisch-depressiven Zuständen [1]) (nicht zu verwechseln mit den verwandten physiologischen Zuständen in den Flegeljahren, die weiter unten gewürdigt werden sollen) und eine gewisse Wehleidigkeit und Leidseligkeit, die, normalen Kindern fehlend, als krankhafte Erscheinung gelten muss und also auch mit dem oben als physiologisch hingestellten Behagen, sich bedauern zu lassen, nicht verwechselt werden darf, vielmehr durch Nebenerscheinungen, wie z. B. durch die Absicht, gewisse Vorteile mit Hilfe des wehleidigen Gebahrens zu erreichen, weniger harmlos erscheint als die immerhin noch physiologische kindliche Freude, bedauert zu werden, welche Freude uns im übrigen gelegentlich auch bei Erwachsenen begegnet und auch in diesem Fall nicht mehr physiologisch genannt werden kann.

Noch weitere Anomalien der Gefühle, des Vorstellens und des Begehrens könnten hier aufgezählt werden. Aber auch so schon wird die Notwendigkeit jedem einleuchten, die Eltern über diese Dinge zu unterrichten, um Eltern und Kindern viel Ungemach zu ersparen. Nach Pestalozzi und Diesterweg ist die Wohnstube die wichtigste Erziehungsstätte; das „Buch der Mütter“ das wichtigste Erziehungsbuch. Sorgen wir dafür, dass diese wichtigste Erziehungsstätte auch in der erforderlichen Rücksichtnahme auf die Psychopathologie, dem Fortschritt auf allen naturwissenschaftlichen Gebieten entsprechend, nicht versage!

Zweiter Abschnitt.

Die Psychagogik in den Schuljahren.

a) Allgemeines.

Ich gehe nun über auf die Zeit der Schuljahre. Ich will nur skizzenhaft das hervorheben, was ich für das wichtigste halte und darauf

[1]) d. h. solchen, bei denen die Stimmungslage wechselt zwischen übermässiger Heiterkeit und übertriebener Traurigkeit.

hinweisen, welche umfassende — bisher unerfüllte — Aufgabe der Psychagogik auch hier zufällt. Wir wollen unterscheiden die niederen und die höheren Schulen, welch letzteren die Lehrjahre derjenigen Schüler entsprechen, welche nur eine niedere Schule besuchen.

Die Aufgaben der Lehrer in den Elementarschulen werden im wesentlichen dieselben sein, wie diejenigen der Eltern. Es sei nur darauf hingewiesen, dass nicht nur ganz allgemein, sondern bereits in den unteren Klassen die Persönlichkeit des Lehrers — ganz abgesehen von seiner sachlichen Befähigung — von unberechenbarem Einfluss nach der gewünschten guten Seite sein kann, wie sie es nicht allzu selten auch nach der leicht verhängnisvollen ungünstigen Seite ist. Wichtiger als die Elementarschuljahre, ja, die wichtigste Zeit für die Schüler und also auch für die verantwortlichen Lehrer ist die Zeit der den höheren Schulen gewidmeten Jahre und die Lehrzeit, weil in diesen Jahren die Geschlechtsreife eintritt und hier ausser den sonstigen eine Reihe besonderer Gefahren lauert. Trotz zahlreich erschienener Broschüren und sonstiger Veröffentlichungen wissen die Lehrer, auch diejenigen der höheren Schulen, mit verschwindenden Ausnahmen, viel zu wenig von pädagogischer Psychologie. Dass man eine gewisse Geisteshygiene treiben muss, ist ihnen freilich bekannt, aber schon was die Behandlung und Vorbeuge der Gemütserschütterungen beim Kinde anbelangt, wissen sie so gut wie nichts; und was die Fähigkeit anbetrifft, alle die mannigfaltigen, z. T. unscheinbaren Züge, welche Neurosen oder Psychosen mitunter andeuten oder dem Ausbruch der wirklichen Erkrankung oft lange vorausgehen, richtig zu deuten, herrscht fast völlige Unwissenheit, da die bisherigen Mittel und Wege, die Lehrer über das ihnen unbedingt notwendige zu unterrichten, ungenügend sind. Ich verlange nun selbstverständlich keineswegs, dass die Lehrer Psychiater sein sollen, das nicht, aber soviel wie sie als die berufenen Jugendhüter unbedingt wissen müssen, das können sie und das sollen sie lernen.

b) Spezielles.

1. Geisteshygiene.

Die erste Forderung an die Lehrer, wenn sie geistige Schädigungen der Schüler vermeiden wollen, ist die, dass sie die letzteren streng nach ihrer Individualität behandeln. Schon Rousseau sagt: man gebe acht auf die eigentümliche Form, in welcher das Kind behandelt werden muss; man erkennt dieselbe, während der Zögling frei gelassen ist; ohne Kenntnis dieser Individualität handelt man aufs Geradewohl und oft ohne Erfolg[1]). M. Fab. Quinctilianus, einer unserer ältesten Ge-

[1]) Baumann, l. c. S. 42.

währsmänner, sagt im ersten Buche seiner Institutiones oratoriae: der Lehrer muss, besonders in den ersten Schuljahren, die Schüler mit Schonung und Herablassung zu ihren Kräften behandeln; er suche des Knaben Anlage und Natur zu erkennen, ingenium naturamque[1]).

Man wird ferner, um eine Überbürdung zu vermeiden, die Bemessung der Ansprüche genau regeln und Anspannung und Erholung wechseln lassen. Auch lasse man sich nicht zu einseitiger Pflege des Verstandes auf Kosten der Phantasie und des Gemütes hinreissen, in welchen Fehler im 17. Jahrhundert die sogenannten Philanthropen, Joh. Bernhard Basedow an der Spitze, verfielen, in allzu einseitiger Verfolgung ihrer „Aufklärung" und welcher Fehler auch aus einzelnen modernen Bestrebungen hervortritt, wenn man „in weiten Kreisen als das vornehmste oder selbst als das einzige Ziel der Erziehung die Erwerbung von Kenntnissen und Wissenschaft betrachtet" und, wie Oppenheim weiter sagt „den Menschengeist mit dem Inhalt eines Konversationslexikons bevölkert"[2]).

Und schliesslich wollen wir Aristoteles' Forderung nicht ausser Acht lassen, körperliche und geistige Anstrengungen nicht gleichzeitig zu verlangen, denn eines hindert das andere.

Alle diese vom gesunden Menschenverstand diktierten Grundsätze wird die durch klinisch-psychologische Forschung geläuterte Pädagogik ohne weiteres annehmen können, denn es ist kaum etwas hinzuzufügen, soweit es sich lediglich um Geisteshygiene im engeren Sinne handelt.

2. Hygiene des Affektlebens.

Welche Aufgaben haben ferner im Sinne unserer Darstellung die Lehrer dem Affektleben der Schüler gegenüber?

Im grossen ganzen darf man wohl behaupten, dass die Möglichkeit einer tieferen oder anhaltenden Schädigung durch Gemütsshock mit den Jahren abnimmt. Der heranwachsende, an Geist und Körper erstarkende Schüler gewinnt auch an Stabilität des Gemütslebens. Gänzlich ausser Acht gelassen werden darf die Hygiene desselben jedoch keineswegs. Ja, es gibt etwas, das mit den Jahren erst entsteht und bald eine ausserordentlich wichtige Rolle im Affektleben schon des heranwachsenden Menschen zu spielen berufen ist. Es ist das Ehrgefühl. Es sei jedes Lehrers Ehrenpflicht, das Ehrgefühl seiner Schüler als unantastbares Heiligtum zu behandeln! — Wem von uns sind nicht Beispiele in Erinnerung, dass ein unberechtigter Tadel, ein entehrendes Schimpfwort oder auch unüberlegte Hänselei von seiten des Lehrers den nachteiligsten Einfluss hatte auf die Stimmung und dadurch auf die

1) Baumann, l. c. S. 9.

2) H. Oppenheim, Nervenleiden und Erziehung. Berlin bei S. Karger 1899, Seite 26.

Arbeitslust, ja, unter Umständen auf die Entwickelung des Schülers? Man tadle, man schimpfe, wenn es durchaus sein muss, im Stillen, ohne Zeugen. Und ebenso weise und klug berechnend wird es sein, ein wohl verdientes Lob öffentlich, vor möglichst vielen Zeugen auszusprechen. Der Lehrer wird dadurch nicht nur den Fleiss des Schülers anspornen, er wird auch dessen Ehrgefühl fördern und wird endlich auch den Vorteil haben, durch das Lob, das er dem Einzelnen spendet, die ganze Klasse zur Nacheiferung anzuspornen, eine Massregel, deren Nutzen jeder Pädagoge zu schätzen weiss. — Dass das Ehrgefühl im Wettstreit der Leistungen auch zu einem die Gesundheit gefährdenden Ehrgeiz ausarten kann, ist bekannt. Der Lehrer wird also ein offenes Auge haben müssen, um, in Verfolgung des Guten, nicht das gefahrvolle Extrem zu züchten.

Ganz allgemein hat man sich davor zu hüten, die Schüler unnötigen Gemütsbewegungen auszusetzen. Zwar soll man, wie bereits oben erwähnt wurde, nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und das Gemütsleben der Schüler durch übertriebene Nachsicht und Schonung verweichlichen. Dadurch würde man nur Schwächlinge erziehen. Aber gleichwohl darf man eine Reihe von Gesichtspunkten nicht ausser Acht lassen, wenn man nicht Gefahr laufen will, das Affektleben, besonders der weniger widerstandsfähigen Schüler zu schädigen und so möglicherweise den Grund zu einer Neurose zu legen. Hier ist u. a. die künstlich erzeugte Hysterie zu nennen. Wenn nach Binswanger etwa zwei Drittel aller Hysterien als auf erblich belasteter Grundlage entstanden anzusehen sind, so bleibt nach diesem Autor doch etwa ein Drittel übrig, welches bei streng durchgeführter Psychagogik vielleicht gesund geblieben wäre. Am meisten gefährdet ist auch hier wieder die Pubertätszeit. — Über Einzelheiten gehe ich hinweg, obwohl es sehr verlockend ist, gerade dies Gebiet eingehender zu behandeln. Nur auf eines möchte ich noch hinweisen. Es ist keine seltene Erscheinung und man kann die Wahrnehmung vornehmlich in der Zeit der Flegeljahre machen, dass ein Schüler da, wo er ernst gestimmt sein sollte, eine heitere Gemütsverfassung zeigt und obwohl man ihm das Lachen verbietet oder vielleicht gerade weil man ihm das Lachen verbietet, eben dadurch einen heftigen Reiz zum Lachen nicht zu unterdrücken vermag. Hier kommt die psychologische Beziehung zwischen Vorstellung und Kontrastvorstellung in Betracht und diese Dinge lassen sich nicht so einfach abtun, wie die Lehrer anzunehmen geneigt sind. Man muss sich also hüten, dem trotz Verbot des Lachens erfolgenden Lachen eines Schülers in allen Fällen einen allzu kriminellen Charakter zu oktroyieren.

Ferner ist es eine bekannte Erscheinung, dass die Schüler bei den Lehrern, welche als die strengsten gelten, nicht immer die besten Resultate erreichen. Woher kommt das? — Es giebt fähige und un-

fähige Lehrer. Es gibt Lehrer, welche von Gelehrsamkeit strotzen und es dennoch mit dem besten Willen nicht dahin bringen, ihr Wissen den Schülern zu übermitteln. Wie es andererseits Lehrer gibt, bei welchen die Schüler alles spielend lernen. Und letzteres soll das Ideal sein! — Nicht die gelehrten, strengen und korrekten Herren Scholarchen sind die wahren Lehrer der Jugend, sondern diejenigen Lehrer führen die Schüler am weitesten, die es verstehen, mit tiefem psychologischen Verständnis für das kindliche Gemüt den Kindern näher zu treten, sich herab zu lassen zu den Kindern, wobei ihr Ansehen und ihre Autorität keineswegs gefährdet sind sondern im Gegenteil nur gewinnen können, wenn es den Lehrern gelang, die Herzen der Schüler zu erobern. Solche Lehrer werden von den Schülern geliebt, für solche Lehrer begeistern sich die Schüler und diese Liebe und Begeisterung überträgt sich unwillkürlich auf den Lehrgegenstand — wie andererseits auch Abneigung der Schüler gegen die Person eines Lehrers sich leicht überträgt auf das von ihm vertretene Fach. Lernt aber der Schüler mit Liebe und Begeisterung, dann lernt er spielend, dann lernt er mit dauerndem Erfolg. In Summa: des Lehrers liebevolles und verständiges Eingehen auf Kindesart und Kindessinn ist die Wünschelrute für seinen und der Schüler Erfolg. Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!

3. Die den Lehrern notwendigen psychopathologischen Kenntnisse.

Wie viel müssen die Lehrer von Psychopathologie wissen, um bei ihren Zöglingen psychisch-abnorme Züge oder daraus sich ergebende Handlungen baldmöglichst als solche zu erkennen und zu würdigen?

Die zu erwähnenden physiologischen auffälligen Erscheinungen der Schuljahre sind im wesentlichen dieselben wie diejenigen, welche wir bei der Besprechung der Kinderjahre hervorgehoben haben. Sie erscheinen je nach Alter und zunehmendem Intellekt differenziert und brauchen hier nicht nochmal besprochen werden. Nur eines will ich herausgreifen. Nach Emminghaus wird die im übrigen pathologische Leidseligkeit ab und zu von Kindern geheuchelt, wenn sie, in unartigen Perioden, viel gescholten, viel vergeblich bestraft worden sind und ihnen stark ins Gewissen geredet wird. Es wird wohl jeder aus der Schulzeit solche Fälle in Erinnerung haben. Es will mir scheinen, dass man es hier mit einer verkappten, unausgesprochenen Captatio benevolentiae zu tun hat. — Als neu und spezifisch für die späteren Schuljahre müssen alle die Züge gelten, die sich in den sogenannten Flegeljahren zeigen und weiterhin diejenigen, welche mit dem Eintritt der Geschlechtsreife auftreten.

Über die Flegeljahre der Knaben, welche etwa in die Zeit vom 12. bis 15. Lebensjahr fallen, ist viel geschrieben worden. Eine klassische

Darstellung des Gegenstandes finden wir in Emminghaus, „Die psychischen Störungen des Kindesalters“ in Gerhardts Handbuch der Kinderkrankheiten, Nachtrag II, wo dieser Autor, ausgehend von der physiologischen Grundlage, in erschöpfender Weise diese Episode der geistigen Entwickelung schildert und mit den Worten schliesst: diese psychischen Lebensäusserungen lassen die sogenannten Flegeljahre der Knaben als eine Analogie der Manie innerhalb der Gesundheitsbreite erscheinen, dies näher motivierend. Auch hier nun wieder ist eine Unterweisung der Eltern und der Lehrer unerlässlich, denn es muss ohne weiteres zugegeben werden, dass diesen normalpsychologischen Erscheinungen von den Eltern und besonders von den Lehrern meist nicht in der richtigen Weise begegnet wird, während doch, was Emminghaus mit als Beweis für die physiologische Natur der Erscheinungen ansieht, ruhig ernste Zurede nicht ohne Erfolg ist, wenn sie an das Selbstgefühl der Kinder mit richtigem Takt, zumal mit wohlwollender Ironie appelliert, was jedoch nur durch richtiges Verständnis jener Erscheinungen in jedem einzelnen Falle möglich ist und dass sich diesem Verständnis grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, soll von vornherein zugegeben werden.

Die Wichtigkeit der soeben gestreiften Frage und der Umstand, dass die Psychologie der Flegeljahre noch wenig, zu wenig, bekannt ist, rechtfertigt es, wenn ich die ganze Stelle aus Emminghaus' citiertem nur Wenigen zugänglichem Werk, S. 179 f. hier wiedergebe:

„Gegen das Ende der Kindheit, etwa zwischen dem 12. und 15. Jahre, kommt nicht selten bei Knaben eine Episode der geistigen Entwickelung vor, welche mit der Manie viel Ähnlichkeit hat. Dieselbe ist unter dem Namen „Flegeljahre“ allgemein bekannt und man weiss, dass sie bei ganz gesunden und aus gesunder Familie stammenden Knaben sich einstellen kann, welche später sich zu normalen und tüchtigen Männern entwickeln.

Mit der Zunahme der Muskelkräfte und der Geschicklichkeit in deren Verwendung, mit der Erweiterung des geistigen Horizontes, dem aufkeimenden Bewusstsein der Männlichkeit, daher noch stärkerem Selbstgefühl, welche um diese Lebenszeit auftreten, verbindet sich eine andauernd übermütige Stimmung. Die leicht und rasch appercipierten Sinneseindrücke bringen allerhand Einfälle und Ideen hervor, aus welchen unter dem Einflusse jener erwähnten Stimmungslage momentane Begehrungen zur Betätigung der physischen wie der geistigen Kräfte entspringen. Diese Begehrungen wachsen sehr leicht zum kitzelnden Erwartungsaffekt an; die geistige Hemmung ist noch schwach, denn es besteht noch Unreife der sittlichen Gefühle, ja es entwickelt sich sogar der rabulistische Drang, sich gegen Zucht und Sitte aufzulehnen, eine gewisse Lust an Verwirklichung des Rohen und Gemeinen. Systematische Neckereien und Gewalttätigkeiten gegen kleine Mädchen, jüngere Knaben, Verspotten, Insultieren alter, gebrechlicher Leute, entstellter Personen, Geisteskranker, namentlich Blödsinniger und Schwachsinniger, gelegentlich auch Tierquälerei, überhaupt alle möglichen Misshandlungen solcher Geschöpfe, denen sich der Knabe überlegen fühlt, an welchen er „sein Mütchen kühlen“ kann,

endlich Schabernack jeder Art, Verwüstung fremden Eigentums, auch der Produkte des Fleisses anderer, das sind die hauptsächlichsten Taten der Flegeljahre.

Während dieser Episode meiden die Knaben mit Verachtung Kinderstube und Mädchengesellschaft, überhaupt das Elternhaus, treiben sich mit Vorliebe auf der Strasse im Vereine mit Gleichalterigen, Gleichbeschaffenen, daher Gleichgesinnten herum. Einer sucht den anderen im Aussinnen von Tollheiten zu überbieten, jedenfalls nicht hinter den übrigen zurückzustehen, um sein Ansehen zu begründen und zu erhalten. Das enorm gesteigerte Selbstgefühl äussert sich in Renommieren und Prahlen, wobei immer bewusste Übertreibung und oft genug Lügerei stattfindet. Ausgesprochen ist fernerhin die Neigung, sich über Autoritäten hinwegzusetzen, dieselben zu belachen, illusorisch zu machen. Scharfe Verbote, Anherrschen, Strafen bringen leicht gesteigerten Mutwillen, Widerspenstigkeit, aufwallende Leidenschaftlichkeit mit geradezu unflätigem Betragen und Gewaltakten hervor. Auch verrät sich oft die Neigung, Bravour ohne Not zur Schau zu tragen.

Diese psychischen Lebensäusserungen lassen die sogenannten Flegeljahre der Knaben als eine Analogie der Manie innerhalb der Gesundheitsbreite erscheinen. Krankhaft können wir diese Episode der Entwickelung nicht nennen, weil dieselbe sehr häufig ist, dabei keinerlei Störungen des Allgemeinbefindens, der Ernährung, des Schlafes und keine Spur von denjenigen Innervationsstörungen aufweist, welche die Manie erkennen lässt, weil fernerhin die Knaben sich in der Schule als ganz leistungsfähig, oft sogar als tüchtig erweisen und ruhig ernste Zurede doch nicht ohne Erfolg ist, wenn sie an das Selbstgefühl der Kinder mit richtigem Takte, zumal mit wohlwollender Ironie appelliert — was alles bei der Manie der Kinder nicht der Fall ist.“

In Kürze gehe ich nun auf die in der Pubertätszeit oft beobachteten wichtigen psychischen und emotionellen Erscheinungen ein. Zu den gewöhnlichen Veränderungen, welche in der Pubertätszeit auftreten, gehören nach Kraepelin[1]): die lebhafte Tätigkeit der Einbildungskraft, die eigentümlichen Stimmungsschwankungen, die Reizbarkeit, die Neigung zur Schwärmerei und Empfindsamkeit, die geschlechtliche Erregbarkeit, die Antriebe zu allerlei unvermitteltem und unüberlegtem Handeln. Alle diese Züge finden sich nach Kraepelin, um dies vorweg zu nehmen, in krankhafter Ausprägung bei den verschiedenen klinischen Formen der Dementia praecox, des jugendlichen Irreseins, wieder, um freilich bald genug durch den regelmässig sich einstellenden Schwachsinn vernichtet zu werden. Auch Emminghaus[2]) spricht von der Stimmungsmischung, Rührung, jener Gemütsschwäche, welche auf einem schnellen Wechsel von Trauer und Lust beruht, und sagt von ihr, sie komme normalerweise im Kindesalter kaum, aber häufig in der Pubertätsperiode vor, was auf ihre Beziehungen zum Geschlechts-

[1]) **Kraepelins** Lehrbuch der Psychiatrie I. Bd., 6. Aufl., S. 80.
[2]) l. c. S. 79.

leben hinweise. Man würde also danach vielleicht in manchen Fällen schliessen dürfen, dass die Geschlechtsreife verhältnismässig früh erscheint, wenn man jene Stimmungsmischung bei Kindern beobachten kann. Auch Leidseligkeit kommt nach Emminghaus[1]) häufig in der Pubertätsperiode und in der Jugend vor, im Lebensalter der Romantik, fehlt aber gänzlich beim normalen Kinde.

Schliesslich sei nur noch die Neigung zum Eigensinn genannt, welche sich zwar auch beim Kinde findet, aber, wie bekannt, in der ausgeprägtesten Weise während der Pubertätszeit hervortritt. Netschajew in Petersburg hat kürzlich einen interessanten Beleg hierfür geliefert[2]). Er hat systematische Untersuchungen mit direkten und indirekten Suggestionen angestellt und gezeigt, dass die in den Pubertätsjahren stehenden Schüler eine grössere Neigung äussern, der indirekten Suggestion nachzugeben (23 %) als der direkten (11 %). Die Versuche wurden in folgender Weise ausgeführt (ich gebe im wesentlichen Netschajews Worte wieder): Die Schüler erhielten Papier und Bleifedern und nachdem sie Namen, Alter und Klasse auf dem Papier vermerkt hatten, wandte sich der Lehrer an sie mit den Worten: Sobald ich „jetzt“ gesagt habe, müsst ihr irgend eine Zahl niederschreiben — z. B. 8, oder auch eine andere, beliebige, jetzt! — Nachdem die Schüler eine Zahl aufgeschrieben hatten, sprach der Lehrer folgende Aufforderung aus: Sobald ich „jetzt“ gesagt habe, habt ihr irgend einen Satz niederzuschreiben. Schreibt, worüber ihr wollt, z. B. über Musik, jetzt! — Darauf wurden den Schülern die Papiere abgenommen. Der Versuch fand in allen Klassen gleichzeitig statt. — Es ist unverkennbar, dass jeder Satz nicht nur die allgemeine Aufforderung, sondern auch einen Wink auf eine der möglichen Lösungen enthielt, also eine direkte Suggestion. Bei beiden Versuchen gaben einige Schüler ohne weiteres dieser direkten Suggestion nach, d. h. sie schrieben die Zahl 8 und einen das Wort Musik enthaltenden Satz nieder. Die anderen zeigten einen gewissen Widerstand der direkten Suggestion gegenüber, offenbarten aber eine gewisse Beeinflussung durch indirekte Eingebung. Sie schrieben nicht die Zahl 8 hin, sondern eine von den nebenstehenden, d. h. 7 oder 9; einige von ihnen wieder eine 8 enthaltende Zahl, wie 28, 18, 108, 198 und dergleichen. — Beim Schreiben der Sätze nahmen sie gleichfalls davon Abstand, das Wort „Musik“ zu gebrauchen, setzten aber einen Satz zusammen, welcher eine Assoziationsverbindung mit der Vorstellung „Musik“ aufwies; z. B. „gern spiele ich die Geige“ — „ein gutes Orchester bietet mir grosses Vergnügen“ und dergleichen. Es gab Personen, welche eine direkte Suggestibilität bei der ersten Form

[1]) l. c. S. 79.

[2]) Siehe „Pädagogisch-psychologische Studien“, herausgegeben von M. Brahn, V. Jahrgang, Nr. 3/4.

des Versuches zeigten und eine indirekte beim zweiten Versuche. Schliesslich schrieben einige von den Schülern solche Zahlen und Sätze auf, welche in gar keiner sichtlichen Beziehung zu den gegebenen Winken standen.

Die Versuche ergaben ein für die Pädagogik wertvolles Resultat, welches zeigt, wie verschieden der Einfluss sein kann, den das Wort des Erziehers auf die Schüler verschiedenen Alters ausübt. Speziell zeigte es sich, dass die Schüler jüngeren Alters leicht dem direkten Befehl oder Ratschlage nachgaben, dass jedoch ältern Schülern gegenüber die indirekte Form der Suggestion von weit grösserer Wirkung ist. Die indirekte Form der Suggestion bietet den Schülern die Möglichkeit, bis zu einem gewissen Mass das befriedigende Bewusstsein zu haben, dass sie selbständig bleiben, obgleich sie eigentlich dem Lehrer nachgeben. Eine Erscheinung, welche auf Selbstgefühl und Eigensinn in gleicher Weise schliessen lässt.

Ohne diesen Gegenstand erschöpft zu haben, wende ich mich nun den pathologischen Veränderungen zu, welche sich auf intellektuellem und emotionellem Gebiet in den Schuljahren zeigen.

Man hat es in der Schule, auch in der höheren Schule, mit werdenden Menschen zu tun. Das Gehirn des werdenden Menschen ist noch nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangt, kann noch nicht seine volle Tätigkeit entfalten wie in späteren, reiferen Jahren. Es ist deshalb eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass sich bei länger dauerndem Unterricht eine sehr begreifliche Abspannung, Müdigkeit, Zerstreutheit, Unaufmerksamkeit einstellt. Unaufmerksam zu sein gilt in dem ungeschriebenen Kodex der Schulgesetze als Todsünde. Aber nicht immer ist die Unaufmerksamkeit ein berechtigter Gegenstand des Tadels oder der Strafe. Charcot hat darauf hingewiesen, dass ein Schüler, der das Alter von 15 oder 16 Jahren, wo der junge Mensch durch das Aufgebot seiner Willenskraft bereits dem Gehirn übermässige Leistungen zumuten kann, noch nicht erreicht hat, sich der geistigen Überanstrengung durch einen rein passiven Widerstand zu entziehen pflegt. Auch Galton ist in seinen Untersuchungen über die geistige Übermüdung zu den gleichen Ergebnissen gelangt. Sehen wir hier die Unaufmerksamkeit als physiologischen Ausdruck geistiger Ermüdung, dann kommt andererseits Abspannung und Zerschlagenheit auch gelegentlich als epileptisches Äquivalent vor. Féré hat kürzlich darauf aufmerksam gemacht[1]. — Auch die Chorea, Veitstanz, kann Anlass geben zu falschen Deutungen. Die bei dieser Neurose nicht seltene schlechte Handschrift lässt den Lehrer, besonders beim Beginn der Erscheinungen, ein Nachlassen des Fleisses vermuten. Choreatische oder tic-artige Bewegungen sind als schlechte

[1]) Revue de méd. 1903, No. 5.

Gewohnheiten und Ungezogenheiten verfehmt. — Bei angeborenen Diplegien (besondere Form der Lähmung) kommt nach Oppenheim ein hoher Grad von Reizbarkeit und Schreckhaftigkeit vor, während die Intelligenz dauernd ungeschwächt bleiben kann.

Noch viel mehr aber gewinnen die beiden wichtigsten Neurosen, die Neurasthenie und die Hysterie, im Kindesalter für unsere Betrachtungen an Bedeutung. Wir begegnen vielen der im Verlauf dieser Abhandlung aufgezählten krankhaften Erscheinungen bei hysterischen oder neurasthenischen Kindern. Es möge dem Laien aber genügen, wenn er alle jene Erscheinungen als krankhaft zu erkennen allmählich lernen kann. Das Übrige bleibe dem Arzt überlassen und vor allem hat es für den Laien zunächst gar keine Bedeutung, welcher besonderen psychischen oder nervösen Erkrankung ein bestimmtes Symptom zuzuweisen ist.

Oft sind jene krankhaften Erscheinungen auch ein Ausdruck ererbter psychopathischer Minderwertigkeit oder erblicher Belastung. Über den Begriff Erblichkeit herrschen jedoch in Laienkreisen so verworrene und z. T. so gänzlich verkehrte Anschauungen, dass ich es hier vermeiden möchte, durch einen näheren Hinweis auf diese Dinge die Anschauungen der Laien noch mehr zu verwirren. Zum Verständnis der Begriffe Erblichkeit und erbliche Belastung ist ein gründliches Studium erforderlich und dazu kann meine Arbeit nicht verhelfen. Nur das eine will ich nicht unerwähnt lassen: das Gespenst der Erblichkeit besitzt in weiten Kreisen eine so grosse und so üble Bedeutung, wie sie ihm in Wirklichkeit und in Wahrheit nicht entspricht. Dies den zahlreichen mit dem Erblichkeitswahn Behafteten zum Trost! —

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich uns die Notwendigkeit, die Lehrer mit dem erforderlichen psychopathologischen Wissen auszustatten, um sie selbst vor Irrtümern, um die Schüler vor Schädigung und Kränkung zu bewahren und — last not least — um die Möglichkeit einer frühen sachkundigen Beobachtung und, wenn nötig, Behandlung zu erzielen. — Der geniale Philologe und Pädagoge Fr. A. Wolf fasst die vom Schulmann, speziell vom gelehrten Schulmann anzustrebenden Qualitäten in die Worte: „Habe Geist, besitze die Kunst des Selbstdenkens und vielseitige Kenntnisse, die gründlichsten in allem, was zur Bildung des Menschen und des Gelehrten gehört.“ Dem haben wir nichts hinzuzufügen, denn die Forderung vielseitiger, gründlichster Kenntnisse schliesst unser Postulat schon in sich, die unerlässliche Forderung psychologischen und psychopathologischen Wissens der Lehrer, denn der Schularzt kann das nicht leisten, was hier verlangt werden muss, selbst dann nicht, wenn er psychiatrisch vorgebildet wäre. Ihm fehlt Zeit und Musse zur Beobachtung. Nur der Lehrer ist, angemessene Vorbildung vorausgesetzt, dadurch, dass er die Schüler dauernd beobachten kann, imstande

psychische Abnormitäten, auffallende Abweichungen vom gewöhnlichen Verhalten der Schüler zu bemerken und er wird dann sich beeilen, ärztlichen Rat einzuholen.

Dritter Abschnitt.

Die Psychagogik in der Militärzeit.

Ich wende mich zum Schluss der Militärzeit zu, welche auch eine wichtige Schule für den Menschen genannt werden darf und deshalb hier ebenfalls berücksichtigt werden muss.

Der Beruf des Soldaten bringt es mit sich, dass viele Momente, welche geeignet sind, schädigend auf Geist und Gemüt einzuwirken, sich nicht, oder nicht ganz, vermeiden lassen. Ich gehe deshalb gleich zu dem Hauptpunkt über, der hier in Betracht kommt: Was muss man unter allen Umständen von Unteroffizieren oder mindestens von Offizieren an psychopathologischen Kenntnissen verlangen, damit psychisch abnorme Züge oder daraus sich ergebende Handlungen der Untergebenen so früh wie möglich erkannt und damit des weiteren auf der einen Seite die Möglichkeit einer baldigen Behandlung erzielt wird und andererseits, was hier ebenso wichtig ist, die auf Grund falscher Beurteilung verhängten also nicht verschuldeten Strafen unterbleiben?

Wenn nun auch, wie Stier (Über Verhütung und Behandlung von Geisteskranken in der Armee, Hamburg, bei Gebrüder Lüdeking, 1902) sagt, Einstimmigkeit darüber herrscht, dass der grösste Teil der Erkrankten die geistige Erkrankung selbst oder zum mindesten die ausgeprägte Disposition zu derselben schon vor der Einstellung besessen hat und also eine möglichst vollständige Ausmusterung aller dieser Leute angeraten wäre, so muss doch auf die unüberwindlichen Schwierigkeiten hingewiesen werden, die sich dem beim Musterungsgeschäft tätigen Arzt, selbst dann, wenn er Psychiater wäre, entgegenstellen, die latenten oder erst in den allerersten Stadien begriffenen geistigen Störungen a prima vista zu erkennen. Dies ist schlechterdings unmöglich und da der Militärdienst besonders reich ist an solchen Faktoren, welche Geist und Gemüt schädigen können, ist es um so wichtiger, dass hier alles getan wird, um den oben genannten Zweck zu erreichen. Es muss angestrebt werden, dass die Vorgesetzten über den normalen psychischen Zustand ihrer Untergebenen sich orientieren. Erst wenn dem genügt ist, sind sie imstande, Abweichungen vom normalen Verhalten zu erkennen, vorherige ausreichende Unterweisung vorausgesetzt. Stier sagt nun zwar a. a. O.: „Die strenge Ordnung des Dienstes bringt es mit sich, dass eine freie Aussprache des Soldaten mit seinem Vorgesetzten über seine inneren persönlichen Vorgänge so gut wie unmöglich ist, dass

also leichte Veränderungen des Gefühlslebens, der Auffassung und des Ideenablaufes auf dem Wege der Mitteilung selten dem Vorgesetzten zu Ohren kommen. Dies trifft besonders für die erste Zeit des Dienstes, die eigentliche Rekrutenzeit, zu, in der einesteils die meisten Psychosen vorkommen, andererseits die Scheu vor den Vorgesetzten sehr gross und der freundschaftliche Verkehr mit den Kameraden sehr gering ist. Die Beurteilung des Geisteszustandes ist aus den genannten Gründen ausschliesslich objektiv möglich, aus den Gesichtszügen und aus den Handlungen der Betreffenden".

Hiergegen frage ich: weshalb sollte es nicht möglich sein, die Vorgesetzten zu veranlassen, dass sie sich wenigstens in der am meisten gefährdeten Rekrutenzeit persönlich und menschlich mit dem Einzelnen abgeben, um sein Geistes- und Gefühlsleben zu studieren und sich so in Stand zu setzen, etwaige spätere psychische Veränderungen alsbald zu erkennen? — Es ist mir zufällig ein Fall bekannt geworden, in welchem ein Major seit ein paar Jahren es seinen Offizieren zur Pflicht macht, in den ersten Wochen nach dem Eintritt der Rekruten sich individuell und eingehend mit den Leuten zu beschäftigen, sich nicht als den strengen Vorgesetzten, sondern als einen wohlwollenden Berater zu geben; denn nach den Worten dieses Majors sind die Rekruten in den ersten Wochen noch keine Soldaten, dazu sollen sie erst erzogen werden. Er legt dabei besonderen Wert darauf, dass die Leute nicht eingeschüchtert und nicht hart angefahren werden, denn grobe und harte Behandlung erbittere die Leute und mache sie unlustig zum Dienst. Und infolgedessen könne nichts Erspriessliches erreicht werden. Vielmehr würden die Soldaten nur dann die richtige Lust und Dienstfreudigkeit an den Tag legen, wenn diese ihnen nicht von vornherein durch falsche Behandlung beeinträchtigt wären.

Sollten sich die in diesem Bataillon mit Erfolg und ohne Schwierigkeiten durchgeführten Vorschriften nicht verallgemeinern lassen? Es würde dabei den Offizieren nicht schwer fallen, Geist und Gemütsart der einzelnen Leute zu studieren und bei Schwachbegabten oder in irgend einer Richtung Verdächtigen von vornherein einer schärferen Beobachtung, einem eingehenderen Studium Raum zu geben. Unter Umständen würden die beim Musterungsgeschäft tätigen Ärzte auf alle diejenigen Leute aufmerksam zu machen haben, deren Vorgeschichte oder persönliche Erscheinung ihnen irgendwie auffällig oder verdächtig erschienen war. Diese Leute müssten den Vorgesetzten bekannt sein und sie müssten besonders aufmerksam beobachtet und besonders vorsichtig behandelt werden. Daneben wäre in systematischer Weise auf alle jene Symptome oder Syndrome aufmerksam zu machen, welche so oft zu den verschiedenartigen militärischen Vergehen führen, besonders zu Vergehen im Rückfall, zu wiederholter Gehorsams- und Achtungs-

verletzung, zu wiederholter Fahnenflucht; aber auch zu Misshandlungen und Grausamkeiten.

Schlusswort.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass wir vielleicht, ja wahrscheinlich, keinen Prinz-Arenberg-Prozess und wohl auch keine Dippold-Affaire gehabt haben würden, wenn das bereits Wirklichkeit geworden wäre, was anzubahnen meiner Ausführungen Aufgabe sein soll: bei allen Lehrern und Laien ein tieferes Verständnis für den veränderten psychischen Mechanismus unserer Kranken und einen ausreichenden Fond psychopathologischen Wissens anzustreben, ausreichend, um eine richtige Deutung psychisch-abnormer Züge oder daraus sich ergebender Handlungen zu ermöglichen und dadurch die etwa nötige Beobachtung und Behandlung durch den Fachmann anzubahnen. Es hat inzwischen keineswegs an Bestrebungen in dieser Richtung gefehlt, aber die bisherigen Massnahmen genügen nicht. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir haben uns also nach anderen Mitteln und Wegen umzusehen. Durch populäre Vorträge und Schriften wäre noch mehr als bisher für Aufklärung zu sorgen. Vielleicht liesse sich auch ein Brauch, wie er in Jena geübt wird, mit Nutzen verallgemeinern. Dort wird alljährlich das Weihnachtsfest und der Geburtstag des Landesherrn in der psychiatrischen Klinik feierlich begangen durch ein einfach-geselliges Fest, an dem alle ruhigen Geisteskranken teilnehmen und zu welchem auch Laien, Verwandte und Freunde der Kranken, eingeladen werden.* Könnte man derartige Veranstaltungen nicht allgemein, besonders von den grösseren Landesanstalten aus, ins Leben rufen, um allmählich das Vorurteil zu beseitigen, welches die Laien in so zäher Weise gegen die Geisteskranken festhalten? — Damit wäre allerdings noch nicht genug geschehen. Man müsste in öffentlichen Versammlungen passende Fälle vorstellen — jede grössere Anstalt hat deren in genügender Anzahl — und müsste praktisch wichtige Züge und Eigentümlichkeiten der verschiedenen Krankheitsformen, dem Laienstandpunkt angepasst, demonstrieren. Man müsste vor allen Dingen allen denjenigen, die in offiziellen Stellungen sich befinden, also besonders den Lehrern und Offizieren, zur Pflicht machen, sich ausreichende psychologische und psychopathologische Kenntnisse anzueignen.

Eine „zweckentsprechende Aufklärung des Offizierscorps über Bedeutung des Schwachsinns und andere geistige Störungen für den Militärdienst bei Gelegenheit der Wintervorträge“ verlangt auch Stier (l. c. Seite 28), wenn er es auch in der zusammenfassenden Schlussbetrachtung nicht nochmal hervorhebt. Er sagt, diese Aufklärung „wird auch hier

an die Stelle vieler noch vorhandener veralteter Anschauungen moderne Ansichten setzen können und manchem Rekruten früher zu einer gerechten, sachverständigen Beurteilung verhelfen".

Für die Lehrer der höheren Schulen müsste ein Kursus in klinischer Psychologie und Psychopathologie obligatorisch sein, zumal, wie kürzlich auch Laehr, der Senior der deutschen Psychiater, in seiner sehr bemerkenswerten Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Anstalt Schweizerhof sagt, „die Neuropathologie immer mehr in den Vordergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit tritt und die Psychiatrie eine grössere Bedeutung für den Staat gewinnt." — Die Pädagogen müssten zugleich auch Psychagogen werden.

Ich habe im vorstehenden von Psychopathologie, von Neurosen, Psychosen u. s. w. gesprochen. Ich möchte nicht missverstanden werden: Die von mir geforderte und hoffentlich bald allgemeiner werdende Fürsorge, nervöse und geistige Erkrankungen da, wo es möglich ist, zu verhüten, soll nicht nur dort sich rühren, wo es sich um Anlage zu einer geistigen Erkrankung handelt. Ich habe vielmehr in erster Linie alle sogenannten nervösen Erkrankungen im Sinne und ich habe von psychischen, von geistigen Erkrankungen nur gesprochen als von solchen Erkrankungen, bei welchen die geschilderten psychisch-abnormen Züge in der ausgeprägtesten Weise sich äussern. Anomalien des Vorstellens und des Wollens sowie der Gefühle sehen wir jedoch bei fast allen nervösen Erkrankungen, nur sind sie hier oft so zart angedeutet, dass schon das geübte Auge des psychologisch geschulten Spezialarztes dazu gehört, um sie zu erkennen. Der Laie wird die bei vielen nervösen Erkrankungen sich zeigenden leisen Andeutungen psychischer Anomalien schwer erkennen und sie auch schwer verstehen. Deshalb ist es meines Erachtens zweckmässig, falls man sich entschliesst, aufklärend zu wirken, dem Laien jene krankhaften Züge bei solchen Kranken vorzuführen, bei denen sie sich in deutlich erkennbarer, z. T. in krasser Weise äussern und das sind die eigentlichen Geisteskranken. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Extreme jener krankhaften Veränderungen kennen zu lernen, wird eher imstande sein, geringere Abweichungen jener Art zu erkennen. Und um solche geringe Abweichungen vom Normalen handelt es sich eben im praktischen Leben bei den zahlreichen nervösen Erkrankungen unserer Zeit.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.